

Referat

Gemeindeaufbau mit oder ohne Aussiedler? – Oder was diese Arbeit in der alltäglichen Gemeindearbeit aufdeckt!

von
Pfarrer Oliver Dürr
Koordinator der Aussiedlerarbeit
in der Ev. – luth. Kirche in Oldenburg
Krokusstrasse 8a
Molbergen, den 26.11. 2005
04475 – 947690
pfarreroliver.duerr@gmx.de

1. Gemeindeaufbau und Aussiedler – Wie nähern wir uns dem Thema?

Fremden Menschen begegnen wir in der Gemeinde meistens auf viererlei Weise:

1. seelsorgerlich
2. diakonisch
3. missionarisch
4. gemeindlich

Ich möchte Ihnen nun in kurzer Abfolge diese vier Begegnungsweisen in Hinsicht auf Aussiedler verdeutlichen.

1. seelsorgerlich: Aussiedler kommen mit Prägungen von zig Generationen auf uns zu, die sich fundamental von denen unterscheiden, auf die wir in der Kirche und insbesondere als Pastorenschaft seit einigen Jahrzehnten in unseren Kirchengemeinden reagieren. Um die Unterschiede kurz zu kennzeichnen, nenne ich bloß vier wichtige Prägungen:

- Aussiedler kommen aus einem wenn auch rudimentären nachsowjetischen System kommunistischer Weltanschauung, in der individuelle Freiheitsrechte westlicher Weltanschauung nicht Kerngedanken moderner Gesellschaftsordnung gewesen sind.
- Aussiedler kennen weder Diskussionen über antiautoritäre Erziehung noch über die Frage, ob die 68er eine unverzichtbare Größe unserer europäischen Kultur geworden seien. Das gab es da nicht!
- Aussiedler kommen fast immer geprägt aus einer zweckdienlichen Familienverbandsstruktur, die sowohl in den deutschen Wolga - Dörfern, später auf den kasachischen Kolchosen als auch in der Millionenstadt Omsk das Leben erleichterten und sicherten.
- Von staatlichen oder ähnlichen Strukturen – hierzu gehörte in der Sowjetzeit aufgrund von Verboten oder Ressentiments auch Kirche - hält man sich solange fern, bis man etwas von ihnen braucht. Man bleibt am besten unauffällig unter sich, und dies mental verstärkt, wenn man als Minderheit eine Geschichte der Diskriminierung hinter sich hat wie die Aussiedler.

Diese vier wichtigen Prägungen alleine haben unwiderrufliche Folgen für unsere seelsorgerliche Arbeit.

Folgende möchte ich nennen:

- a. Eine westlich vom *Empathieoptimismus* geprägte Seelsorge kommt nach allen Erfahrungswerten schnell an ihre Grenzen. Um es pointiert zu sagen: Aussiedler sind häufig irritiert über Fragen, wie es ihnen denn jetzt mit dem oder das gehe. Auch fühlen sie sich häufig noch mehr als Einheimische überfordert, in öffentlichen Gesprächen offen gegenüber einem Dritten persönliche Meinungen oder Gefühle preiszugeben. Wir merken das besonders stark als Problem in der seelsorgerlich – therapeutischen Betreuung etwa in Drogentherapien. Besonders erschwerend wird es dann zusätzlich, wenn die eigentliche emotionale Sprache, um sich gegenüber Dritten zu öffnen, gar nicht deutsch, sondern russisch ist.
 - b. Seit geraumer Zeit versucht die *interkulturelle Seelsorge* sich solcher Probleme anzunehmen. Die interkulturelle Seelsorge arbeitet deswegen nicht Empathie- und Hilfe orientiert, sondern versucht vom Gedanken der Ressource ausgehend eine *Seelsorge des Empowerment* anzuwenden. Dabei versucht sie 1. die Fremdheit des anderen auszuhalten, 2. die den Fremden eigenen seelsorgerlichen Traditionen in Frömmigkeit oder Bewusstseinsformationen aufzunehmen und 3. die westlich empathisch auf das Individuum zentrierte Seelsorge theologisch durch russlanddeutscher Tradition näher liegende Verständnisse von Christsein, wie sie z. B. in einer Leib Christi – Ekklesiologie gedacht werden, zu verbreitern.
2. diakonisch: Wenn es stimmt, dass aufgrund ihrer Prägungen Aussiedler zurückhaltend auf Institutionen und Kirche reagieren, dann sind zwei entscheidende Wege für ein diakonisches Arbeiten zu gehen:
- a. Kirche muss im diakonischen Handeln auf *Aussiedler zugehen*. Eine sogenannte Kommstruktur reicht nicht. In den KK Cloppenburg und Vechta bieten deshalb die Diakonischen Werke in Zusammenarbeit mit Kirchengemeinden und anderen staatlichen Stellen, Schulen oder Wohlfahrtsverbänden Sprachkurse oder sexualpädagogische Präventionsarbeit an, indem sie an die Schulen und in die Konfirmandenkurse gehen und über die Taufgespräche der Pfarrer den Kontakt dazu mit Aussiedlern suchen.
 - b. Gute Erfahrungen haben Kirchengemeinden mit mehrheitlich oder großen Aussiedleranteilen damit gemacht, dass sie Glaubenskurse für Erwachsene zur Taufe oder Konfirmation anbieten und somit den jungen Aussiedlern eine religiöse Nachsozialisation in den Kirchengemeinden anbieten. Hier liegt ein besonderer Schwerpunkt auf der Mission. Diese Mission unterliegt allerdings einem ganz besonderen Verständnis:

3. missionarisch:

Bei der Einreise nach Deutschland geben fast 50% der russlanddeutschen Neubürger an, dass sie der ev. – luth. Kirche zugehörig sind! Hier kommen demnach keine Menschen, die man davon überzeugen müsste, dass sie Christen werden sollten – aus welchen Gründen auch immer. Aussiedler sind christlich im Selbstverständnis: in 2004 bekannten sich etwa allein 45% ev., 16% rk, 21% ro, freikirchlich ca. 3%, kein Bekenntnis nur 12%, der Rest von gut 3% ohne Angaben. Sie sind christlich fast alle getauft oder in Gemeinden mit Glaubenstaufe beheimatet, aber sie sind und das, je jünger sie werden, kaum oder gar nicht religiös und schon gar nicht kirchlich sozialisiert! Mission heißt mit einem Schlagwort demnach: *Religiöse Alphabetisierung* als kirchliche – missionarische Gemeindegemeinschaft zu leisten.

4. gemeindlich: Bei Neuankömmlingen in einer Gemeinde wie Aussiedlern reicht nicht einfach nur der kurze Empfang in der Gemeinde. Seelsorgerlich benötigen sie, um sich zuhause zu fühlen, ein dauerhaft existierendes Umfeld für seelsorgerliche Interaktion. Westlicher Individualismus ist ihnen fremd. Das Umfeld muss je nach eigenen Möglichkeiten und kontextuellen Faktoren der Gemeindegemeinschaft auf jeden Fall zwei Motive aufnehmen: 1. im Leben die Neuankömmlinge zu begleiten (Bibelkreis, Hausbesuche, Männerhandwerkskreis, offene Jugendarbeit usw.), 2. den Glauben als Glaubenserwerb über Lehre und Gemeinschaft zu fördern (Kinder-Eltern- Kirche, Glaubenskurse, Kochen usw.).

2. Was deckt dies alles eigentlich über unsere gängige Gemeindegemeinschaft auf?

Einige Anfragen will ich hier nur stellen, um uns selber für ein vertieftes Nachdenken über unsere Gemeindegemeinschaft vor Ort zu gewinnen:

- 2.2. seelsorgerlich: Seelsorge ist in unseren Gemeinden meistens individuell und hinzu häufig kasual. Letztere kasuale Seelsorge deckt immerhin einen guten Teil der einheimischen wie zugewanderten Volksfrömmigkeit ab. Doch wo findet sich in „meiner“ Kirchengemeinde eine Seelsorge, die das Thema „Gemeinde“, sprich gemeinschaftliche Lebensbegleitung und Glaubensförderung konstituiert hat, ohne dass wir gleich resignieren und meinen, das wolle doch niemand? Eine Freundin von mir, die Pfarrerin in Westfalen ist, hat zum Beispiel in ihrer Gemeinde ein ökumenisches Trauerkaffee eingerichtet, das sehr gut angenommen ist.
- 2.3. diakonisch: Wir stöhnen darüber, dass unsere Besuchsdienste vergreisen. Wie können wir neue Hingehstrukturen kreieren, so dass wir die jüngeren Generationen dafür erwärmen? Aussiedler brauchen Hingehstrukturen.
- 2.4. missionarisch: Man hat manchmal den Eindruck, dass Aussiedler durch ihre dreimonatlichen Glaubenskurse in deutschen Kirchengemeinden geradezu theologisch überqualifiziert sind, wenn man sie mit dem volksskirchlichen Durchschnittskirchenmitglied oder „Nochmitglied“ vergleicht. Wann beginnt in den deutschen Volkskirchen Westdeutschlands, - denn von ostdeutschen Volkskirchen mag ja wohl bei 15% Durchschnittsmitgliedschaft keiner mehr reden – eigentlich der erste Glaubenskurs für Einheimische, um sie religiös zu *resozialisieren*?
- 2.5. gemeindlich: Müsste man sich dann nicht auch Gedanken machen, wie man der volksskirchlichen Bevölkerung wieder ein Selbstbewusstsein gewinnen lässt, dass Gemeindeorientierung und Kirchenzugehörigkeit zum Christsein dazu gehören und man nicht „irgendwie so auch ohne Kirche Glauben könne“?

Ich lasse diese vier Anfragen einfach hier so im Raum stehen, denn sie sind ja bekanntlich angefragt und nicht gelöst!

3. Herausforderungen für Gemeindegemeinschaft mit Aussiedlern

3. 1. Zu allgemeinen Einschätzung zu den Herausforderungen seien kurz drei Anmerkungen rückblickend auf die Anfänge der Zuwanderung von Aussiedlern in unsere Kirchengemeinden gemacht:

1. Die ersten Aussiedler bis Anfang der 90ziger Jahre hatten großes Interesse, wenigstens wenn sie aus frommen Familien kamen, sich in den hiesigen Kirchengemeinden einzuordnen, weil sie sich als Deutsche verstanden, die als Deutsche ihr lutherisches,

sprich deutsches Erbgut über Generationen seit dem 18. Jhd. gepflegt hatten, und als solche schlicht dazugehören wollten.

2. Es kamen Irritationen auf beiden Seiten der Hiesigen und der Aussiedler da auf, wo verschiedene Frömmigkeitsstile aufeinander prallten. Die Brüderversammlungen waren und sind da ein schönes Beispiel.
3. Wenn zu wenige Aussiedler da waren, ignorierte man sie gerne freundlich und freute sich über den Zuwachs an Gottesdienstbesuchern durch sie. Das soll es übrigens heute auch noch geben!

Seit den 90zigen hat sich der Zuzug verstärkt. Heute leben 2, 5 Millionen Aussiedler in Deutschland, die Hälfte wie gesagt, lutherisch. Ohne sie wären wir in der EKD schon unter 25 Millionen gerutscht. Gleichwohl nahmen Ghettoisierungen in den Großstädten zu, Überfremdungsangst in den ländlichen Gebieten, auch in Cloppenburg oder Vechta, in auch noch vornehmlich katholischen Gebieten. In der südoldenburgischen Diaspora sind die meisten Kirchengemeinden heute mehrheitlich Aussiedlergemeinden geworden.

Das hat schwerwiegende Folgen für die Gemeindearbeit:

1. Früher konnte man sich fragen, wie man den Aussiedlern eine *Zugehörigkeit* vermitteln könne. Sie sollten dazugehören dürfen. Heute stellt sich die Frage, wie man die Aussiedler - Mehrheit als *eigenständige Größe* so in die Gemeindearbeit einbezieht, dass sie eine verlässliche Säule wird, zumal sie die meisten Kinder bekommt und diese flächendeckend taufen lässt.
2. Für Aussiedler, die nach 1990 nach Deutschland übersiedelt sind, findet sich häufig kein einigermaßen geschlossenes deutsches Selbstverständnis mehr, was durch die neueren Prägungen der jüngeren Generationen in Sowjetrußland und den Nachfolgestaaten und die vermehrten Einheiratungen russischer Partner oder aus anderen Nationalitäten Stammenden bedingt ist. Für viele wäre eine Aufgabe der mit hergebrachten Eigenständigkeit in Kultur und Mentalität ein Verrat an der eigenen Geschichte.
3. Christian Eyselein hat in seiner Habilitation: „Rußlanddeutsche Aussiedler verstehen“, HD 2004, diese eben aufgezeigten Spannungen mit dem richtigen Verhältnis von *Verschiedenheit gestalten – Einheit suchen* charakterisiert. Wer Rußlanddeutsche in seiner Gemeinde aktiv haben will, muss demnach Räume für Eigenständigkeit, etwa Einrichtungen gesonderter Aussiedlerkreise, mit der Hoffnung, dass sie sich nicht verselbständigen, schaffen und gleichzeitig fortwährende Begegnungsmöglichkeiten schaffen, um eine Sektierung innerhalb der Gemeinde zu verhindern, so Eyselein im Anschluss an H. Ruttman.

Noch einmal mache ich hier einen Schnitt und frage danach, was diese Analyse an unsere Gemeindearbeit für Fragen stellen könnte:

- 3.2.** Gibt es Lösungsansätze, die in meine Gemeinde passen könnten? Zum Beispiel könnte ich eine *Zielgruppenorientierung* anbieten: immer wieder wird hier der Glaubenskurs zur Taufe oder Konfirmation von Erwachsenen genannt. Gäbe es ähnliches auch für Nichtkonfirmierte aus Ostdeutschland oder aus der hiesigen Bevölkerung aufzubauen? Gibt es bei großer russisch sprechender Aussiedlerzahl nicht auch die Möglichkeit von russisch sprachigen Flyern für Gemeindeveranstaltungen, einiger russischer Teile des Gemeindebriefes, dasselbe für diakonische Einrichtungen oder sogar Gottesdienste mit zumindest teilweise russischer Übersetzung? Kenne ich eine vertrauenswürdige russischkundige Dolmetscherin(er) oder Lehrer/in in meiner Gemeinde?

- 3.3. Gibt es Spezialseelsorge, etwa für Aussiedlerjugendliche? Ferienlager, die an die Weite Sibiriens die Familien erinnern?
- 3.4. Mal generell gefragt: Weiß ich eigentlich genau über meine Kommunikationsstrukturen in meiner Gemeinde Bescheid? Wie nimmt man überhaupt in ihr Kontakt auf, wenn man von außen kommt oder als Kirchendistanzierter ihr parochial zugeordnet ist? Mal Hand aufs Herz: Müsste ich dessen denn nicht zuallerst gewahr werden? Wie findet leibhaftige Begegnung und Kontaktaufnahme statt, um es mal mit Wilfried Härle zu sagen: Erreichbarkeit und Verstehbarkeit?

4. Gemeindemodelle in der gegenwärtigen Diskussion

Aus dieser Gemengelage heraus, denn mehr ist es ja nicht, gilt es m. E. nun einen Blick darauf zu richten, was wir zur Zeit an Gemeindemodellen überhaupt an den Universitäten und Instituten für diskussionswürdig halten. Ich beziehe mich darauf auf Darlegungen Dr. Johannes Zimmermanns vom *Institut für Evangelisation und Gemeindeaufbau* der Universität Greifswald, dem ich an dieser Stelle ausdrücklich danken möchte.

4.1. Gemeinde als „Konfliktgemeinschaft“ (Joachim Willems, PTh 94 (2005), 360 – 377)

Es gibt zur Zeit eigentlich nur dieses Modell von Willems speziell für Aussiedlerarbeit in der deutschen Diskussion, und das übrigens angesichts dessen, dass diese Gruppe die einzige demographisch noch relevant wachsende Gruppe in der EKD ist.

Kurz auf den Nenner gebracht denkt Willems, dass aufgrund von *Beheimatung* unterschiedlicher Milieus eine *Struktur der Konsensbildung* aufgebaut werden muss, also etwa nach dem Modell der Habermas'schen Diskursgesellschaft. Das Problem dabei ist nur, dass die meisten Aussiedler aus mentalen wie staatlichen Strukturen der Direktivität stammen und weder geübt noch willens sind, alle Diskurse in westeuropäischer Konsensideologie zu gestalten. Dazu muss man übrigens nicht fundamentalistisch sein, Es genügt nur zu meinen, dass der Pastor als Hirte mich nicht zu fragen braucht, ob das oder das in der Gemeinde zu geschehen habe, denn dafür seien doch er/ sie und die Ältesten gerade da, dass sie direktiv sind qua Amt und Charisma – ich erinnere noch einmal an Gemeindevorstellung als Leib Christi – Gestalt in solchen direktiven Frömmigkeitsstilen, und sagen, wie es sein soll!

4.2. „Leuchttürme und Inseln gelingender Kirchlichkeit“ (Thies Gundlach, PTh 94 (2005), S. 217 – 230)

Gundlachs fortwährend in allen Landeskirchen diskutierter Traum von einer regionalen Anbieterstruktur von zusammenhängenden Parochiegemeinden, die sich auf ihr geistig spirituelles Kerngeschäft plus besonderen Schwerpunkten (etwa Kirchenmusik oder Arbeit mit Kindern usw.) beschränken, ist wohl allen mehr oder weniger bekannt. Sinn machte hier bezüglich der Aussiedler die Frage, ob sie auch so einen besonderen Schwerpunkt haben könnten? Und ob dies zur geistlichen Ausstrahlung der Gemeindegemeinschaft fruchtete?

4.3. „Kirchliche Orte“ (Uta Pohl – Patalong, Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, Göttingen 2004)

Frau Pohl – Patalong möchte wohnortnahe Präsenz der Gemeindeglieder anstatt Kirchturm abhängige Unbeweglichkeit, sozusagen systemisch vernetzte Arbeitsfelder, gottesdienstlich, qualifiziert und vereinskirchlich strukturiert. Meine Anfrage wäre schon, ob die Stabilität des Kirchturms nicht doch etwas Gutes hat und, um in dem Bild zu bleiben, ob nicht gerade auch Aussiedler diese Form der Dauerhaftigkeit gerade wollen!

4.4. „Personalgemeinde“ und „Profilgemeinde“ – Das Bremer Model (Claudia Schulz, Milieuspezifische Profilierung von Ortsgemeinden, PTh94 (2005), S. 341 – 359)

Frau Schulz geht von Bremer Verhältnissen aus und erwägt die Frage, ob es nicht sinnvoll wäre, dass man je nach Gemeindeausrichtung die freie Wahl als Kirchenmitglied haben sollte, sich dem jeweiligen Milieu anzuschließen, also etwa Willow Creek, karismatischer Gemeinde, Domgemeinde, Diakonieschwerpunktsgemeinde, Douglasgemeindemodell usw.) 14, 2% von 245000 Bremer Christen machen immerhin von der personalgemeindlichen Struktur Gebrauch.

Vielleicht nur zwei Anmerkungen hierzu: Kritik findet dieses Modell generell dann, wenn es dazu führt, dass Kirchengemeinden zu reinen Bedienungsanstalten christlicher Milieuvorlieben werden. Hinsichtlich von Aussiedlern wäre m.E. eher zu befürchten, dass sich eine Abspaltungstendenz freien Lauf verschaffe, die es jetzt schon durch Sammlungen kleiner ehemals lutherischer Gemeindeglieder in eigenen unabhängig agierenden Zusammenkünften gibt.

4.5. Parochieübergreifende Gemeinden (H. Gärtner, Das eine tun und das andere nicht lassen. Pastoral – strukturierte und parochieübergreifende Gemeinden (DtPfbI 97 (1997), 450 – 452)

Gärtner versucht einen Spagat zwischen landeskirchlicher Struktur und der Schaffung neuer sozialer Milieus mit landeskirchlicher Anbindung, besonderem schriftlich fixierten Profil und einer Mindestzahl an Mitgliedern. Sein Modell orientiert sich an dem der Hausgemeinde unter dem Dach der Volkskirche. Mal abgesehen davon, was das sein könnte, möchte ich in den Raum stellen, dass das Aussiedlermilieu so uneinheitlich ist, dass auch ich als Aussiedlerbeauftragter gar nicht wüsste, welche neuen sozialen Milieus interagiert werden sollten.

4.6. „Gemeinden werden sich verändern“ (Franz – Peter Tebartz – van Elst, Gemeinden werden sich verändern. Mobilität als pastorale Herausforderung, Würzburg 2001)

Deutschlands jüngster Weihbischof Tebartz – van Elst aus Münster setzt auf Mobilität, d.h. Sammlung von Kommunitätsartig lebenden und untereinander vernetzten Kerngemeinden. Er nimmt damit als erster katholischer hoher Würdenträger öffentlich Abschied von dem Gedanken der volksskirchlichen Versorgungsmentalität und geht über zur missionarischen Ressourcenorientierung.

Dieser Entwurf ist auf dem ersten Blick verlockend, auf den zweiten Blick katholisch! Denn Sammlung der Kerngemeinde hat ihren Ursprung darin, dass bei zunehmendem Priestermangel eine einschätzbare Ressourcenverteilung zwischen Priesterbelastung und Gemeindegliedermobilität erreicht werden muss. Wer die fatalen Auswirkungen dieses Modells wissen möchte, spreche mich später zu meinen Erfahrungen aus dem Oldenburger Münsterland an, denn dort sind wir „Versuchsgebiet“!

Spezifische Sichtung der Aussiedlerthematik von immerhin gut 16% der Rußlanddeutschen, die sich römisch – katholisch zugehörig zeigen, gibt es nicht.

4.7. „Church Planting“ und „Mission – shaped Church“ (Mission – Shaped Church. Church Planting and Fresh Expressions of Church in a Changing Context, London 2004)

Das Modell der anglikanischen Kirche ist sicherlich das spannendste und ergiebigste zur Zeit. Das Konzept der „Mission – shaped“ – Church geht davon aus, dass es sowohl network als auch neighbourhood – Strukturen anbieten will, um den Gläubigen Orientierung zu geben. Dies gilt als erstes Kriterium.

Das zweite Kriterium ist das der *Inkulturation*. Es ist theologisch damit begründet, dass die Konkretisierung der frohen Botschaft in vielen verschiedenen Sozialgestalten dadurch gelingen kann, weil der ewige Gott selber in die Welt als Ganzes inkarniert sei. Durch Gottes Konkretisierung im irdischen Jesus wird sichtbar, dass Konkretheit und damit verschiedenste Konkretisierungen durch und in der Nachfolge möglich sein können.

Das dritte Kriterium ist, dass dies Folgen für die Gestalt christlicher Gemeinden haben muss: „Fresh expression of Church“, heißt es da im Papier und beruft sich auf das anglikanische Ordinationsversprechen zur Aufforderung immer neuer Begegnung und Innovation der Kirche im Amt.

Das vierte Kriterium ist die „Neupflanzungs“ –Erlaubnis von durch kirchlich geförderte missionarische und meist aus der Parochie stammenden Teams sozial definierte und auf Dauerhaftigkeit angelegte Gemeindegründungen: z.B. Migrantengemeinden, Arbeitergemeinden, Ghettogemeinden, ethnische Gemeinden, Hochliturgische Gemeinden, Kulturgemeinden.

Dogmatisch beruft sich die anglikanische Kirche dabei auf die pneumatologische Kraft der „anticipation of God ‘s future“, d.h., dass der Heilige Geist immer wieder neue Strukturen schafft.

Als letztes Kriterium geht es um die Sicherung der Einheit der Kirche durch die *Konterkulturation*. Diese Einheit wird in der anglikanischen Kirche ausschließlich durch das Bischofsamt in Gestalt und Gestaltung garantiert.

Ich will nicht verhehlen, dass dieses Modell in der britischen Gesellschaft Sinn macht. Großbritannien ist unverhohlen ein Einwanderungsland mit ungemein vielen christlichen Traditionen und Ethnien. Außerdem besteht von Alters her ein breites und selbstverständliches Spektrum von unterschiedlichsten Strömungen und Lagern in der anglikanischen Kirche. Man hat mit Plurifizierung lange und recht gute Erfahrungen. Durch den hohen Anteil an Andersgläubigen versteht sich die anglikanische Kirche zunehmend auch als Missionskirche im eigenen Volk. Beide Öffnungen hin auf Integration durch Plurifizierung und auf Integration durch Missionierung wurzeln in dem tiefen Verständnis der Churches of England, Wales and Northern Ireland, dem Volk als Kirche von Gott gesandt worden zu sein.

Anders als bei Terbartz – van Elst geht es nicht um Sammlung von Kerngemeinden, sondern um Expansion durch Plurifizierung und Mission.

Wie anders Deutschland ist, sieht man nicht nur an van Elst. In deutschen evangelischen Gemeinden kommt zumeist nur ein häufig evangelikal eingefärbter selektiver Bestand aus Missionsbestrebungen und Alphakursen heraus. Es ist in der Tat schwierig, Pflanzungen in der deutschen Parochie zu tätigen, gerade in den Gebieten, die keine erweckliche Theologie kennen, in der dieser Impetus geweckt werden könnte. Das ist mit Sicherheit etwas anderes als das Modell der anglikanischen Kirche.

Grundsätzlich stellen sich aber zwei Anfragen: Erstens aus EKD – Sicht: Kann das Bischofsamt so hochgesetzt werden, dass es Maßstab der Konterkulturation sein kann?

Zweitens aus geopolitischer Sicht: Seit den Anschlägen in London 2005 gibt es große Diskussionen in der anglikanischen Kirche, ob es Inkulturation ohne Einforderung von Mindeststandards ethischer, theologisch wie rationaler Natur überhaupt geben dürfe! Auf die Aussiedler runter gebrochen bezogen: Was sollen wir in unseren Gemeinden bloß anfangen mit Theologien, die aus dem lutherischen Pietismus des 18. Jhd. stammen und keinen Geist der rationalistischen Aufklärung eines Kant, Descartes, Hegel oder Schleiermacher oder andere Geister der Moderne und Postmoderne in sich tragen?

4.8. Elementare Schritte auf dem Weg des Glaubens (Die deutschen Bischöfe: Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein. Bonn 2000)

Das letzte Beispiel ist das der katholischen Deutschen Bischöfe, die in ihrem Text: „Zeit zur Aussaat“ sehr weise auf die Enzyklika von Papst Paul VI „Evangelii nuntiandi“ von 1975 Bezug nehmen und so wohl doch m. E. sich einer Engführung dieses Themas durch das Pontifikat Johannes Pauls II. entziehen mochten.

Das Modell ist schnell beschrieben; es besteht aus fünf Schritten und fragt danach, wie ein erwachsender Mensch zum Glauben reift und zwar in der Welt, in der wir leben?

Missionarische Spiritualität dafür ergibt sich wie folgt:

1. Zeugnis des Lebens: Der Mensch lernt Glaubende kennen.
2. Zeugnis des Wortes: Der Mensch erfährt von der Botschaft, aus der der Glaubende lebt.
3. Zustimmung des Herzens. Der Mensch nimmt die Botschaft an.
4. Eintritt in die Gemeinschaft der Heiligen als „Biotop des Glaubens“ .
5. Beteiligung am Apostolat. Der Mensch lässt sich senden in die Welt, um Zeugnis durch sein Leben als Glaubender zu geben.

In guter scholastischer Schultradition geben die katholischen Bischöfe einen Stufenplan heraus. Die anglikanische Kirche ist in dieser Hinsicht viel cooler, will ich meinen, denn sie ersetzt diesen Stufenplan ganz pragmatisch durch eine Diskursanleitung: „belonging before believing“!

Gleichwohl rechnet dieses bischöfliche Modell damit, dass es noch genügend katechetische Kräfte in den Kerngemeinden gibt, um Basismission aus ihnen heraus zu betreiben. Dies ist auch der Grund, weshalb hier das Mobilitätsmodell des Weihbischofs Terbartz – van Elst direkt anzuschließen vermochte, auch wenn ich sicher bin, dass viele Bischöfe sein Modell gar nicht teilen, weil für sie Volkskirche und Weltkirche unmittelbar zusammen hängen.

Wichtiger aber erscheint in Abgrenzung zur anglikanischen Kirche, dass die Engländer sehr viel wert darauf legen, dass ihre Gemeindeneupflanzungen auf keinen Fall *Kopien* der Parochiegemeinden sein dürfen, damit sie sich keine zerstörende Konkurrenz werden. Die katholische Kirche versucht hingegen ihre Basisgemeinden zu füllen oder zu erweitern. Hier werden m.E. bei Neugründungen eher „*Klone*“ erzeugt.

Zumindest aber versucht man hier, durch Basisgemeinden eine *Plausibilitätsstruktur* zu gewinnen, wie es etwa Gärtner mit den Hausgemeinden oder Schulz mit den Personalgemeinden auf evangelischer Seite versuchen.

5. Reicht das? Eine kurze Schlussbetrachtung.

Reicht das für Gemeindeaufbau insgesamt? Und für Aussiedler insbesondere?

Johannes Zimmermann hat selber den Gedanken ins Spiel gebracht, dass man einen Übergang an *Nachhaltigkeit* zwischen den starken Aussiedlerfamilienverbänden und der Gemeinde

schaffen müsse, und sprach in diesem Zusammenhang vom Begriff des „*oikos*“, keine exklusive Sammlung, aber Ansammlung, die Bestätigung im Glauben und Stützung der Eigenständigkeit der verschiedenen Prägungen erlaubt. Dieser *oikos* braucht also Austausch und muss Begegnungsmöglichkeit zugleich sein, ohne sich abzusondern oder Verantwortung für die Gesamtheit der Kirche zu schmälern. Zimmermann sagt, dass dies keine klassische Betreuungskirche mehr bieten könne, sondern eine Kirche, die hier ihr offenes Ergebnis im *kairos* sieht! Direkt festlegen wollte er sich nur in Richtung der Erneuerung der lutherischen Hausgemeinde, ohne zu sagen, was das genau heute sein könnte. Na ja, noch mal die Kurve gekriegt, denke ich; dank der Theologie der guten Hoffnung! Das soll uns dann auch reichen.

Vielleicht können aber wir noch ein paar Kriterien aufzeigen, wonach uns bei einem *oikos*, einer *Begegnungsstätte* des Herrn, der Sinn ist:

1. Gemeinden mit Aussiedlern haben mit Aussiedlerfamilien junge Familien. Eine Begegnungsstätte bräuchte u.a. gezielte Ansprache für den Kindergottesdienst oder Kinderkirche (wenn möglich mit regelmäßiger Einbeziehung der Mütter).
2. Gemeinden mit Aussiedlern haben viele Jugendliche: Anwerbung für Teamerausbildung (KJD), Kurzangebote (Zeltwochenende, Fahrradtouren, Tagesausflüge)
3. Gemeinden mit Aussiedlern haben viele hart arbeitende junge Eltern: Vater – Kinder – Wald-/ Bade-/ Abenteuerausflüge (Kooperation mit VCP).
4. Gemeinden mit Aussiedlern haben viele Mütter: Impulsseminar der Aussiedlerarbeit der EKD für den Aufbau von Frauenbibelfrühstück.
5. Gemeinden mit Aussiedlern haben viele Männer: Männertag/ - abend mit Andacht, Grillen und Themeneinheit.

Und nun frage ich zum Schluss dieser Ausführungen Sie, liebe Zuhörer und Zuhörerinnen: Wo stehen Sie gerade bei all dem, was Sie gehört haben? Und wo in Ihrer Gemeindegemeinschaft; mit oder ohne Aussiedler, das mag ganz dahin gestellt sein. Aber wo befinden Sie sich! Ich freue mich auf eine Diskussion nach einer Pause, wenn ich Sie darum bitten dürfte.

Herzlichen Dank für Ihre Geduld!

O. Dürr, Pfr.

Koordinator für die Aussiedlerarbeit

Der Ev. – luth. Kirche in Oldenburg, Molbergen, den 26. 11. 2005

Aussiedlerarbeit der Ev. – luth. Kirche in Oldenburg

Koordinator Pfarrer Oliver Dürr
Krokusstrasse 8a
49696 Molbergen
04475 – 947690
pfarreroliver.duerr@gmx.de

Referat

Gemeindeaufbau mit oder ohne Aussiedler? – Oder was diese Arbeit in der alltäglichen Gemeindearbeit aufdeckt!

1. Gemeindeaufbau und Aussiedler – Wie nähern wir uns dem Thema?

- seelsorgerlich
- diakonisch
- missionarisch
- gemeindlich

2. Was deckt dies alles eigentlich über unsere gängige Gemeindearbeit auf?

3. Herausforderungen für Gemeindearbeit mit Aussiedlern!

4. Gemeindemodelle in der gegenwärtigen Diskussion

4. 1. Gemeinde als „Konfliktgemeinschaft“ (Joachim Willems, PTh 94 (2005), 360 – 377)

4. 2. „Leuchttürme und Inseln gelingender Kirchlichkeit“ (Thies Gundlach, PTh 94, 2005, 217 – 230)

4. 3. „Kirchliche Orte“ (Ute Pohl – Patalong. Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, Göttingen 2004)

4. 4. „Personalgemeinde“ und „Profilgemeinde“ – Das Bremer Modell (Claudia Schulz, Milieuspezifische Profilierung von Ortsgemeinden, PTh 94 (2005), S. 341 – 359)

4. 5. Parochieübergreifende Gemeinden (H. Gärtner, Das eine tun und das andere lassen. Pastoral – strukturierte und parochieübergreifende Gemeinden (DtPfbI 97 (1997), S. 450 – 452)

4. 6. „Gemeinden werden sich verändern“ (Franz – Peter Tebartz – van Elst, Gemeinden werden sich verändern. Mobilität als pastorale Herausforderung, Würzburg 2001)

4. 7. „Church Planting“ und Mission – shaped Church“ (Mission – Shaped Church. Church Planting and Fresh Expressions of Church in a Changing Context, London 2004)

4. 8. Elementare Schritte auf dem Weg zum Glauben (Die deutschen Bischöfe: Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein. Bonn 2000)

5. Reicht das? Kurze Schlussbetrachtung.